

Die Veranstaltungsreihe «Zeit für Liechtenstein» widmet sich Themen, die für die Zukunft des Landes von besonderer Bedeutung sind. Eines davon ist die Bildung und mit ihr die Schul- und Bildungsreform auf der Sekundarstufe I (SPES I), welche gestern auf breiter Basis diskutiert wurde.

## Die Bildung entwickelt sich

**Dass das Liechtensteiner Schulsystem reformbedürftig ist, war an der gestrigen Informationsveranstaltung zur Bildungsreform unbestritten. Darüber, wie die notwendigen Veränderungen aussehen sollen, wurde hingegen heiss diskutiert.**

Von Heribert Beck

«Das heutige Schulsystem produziert zu viele Verlierer. Bieten wir mit SPES I eine Schule für die ganze Leistungsbandbreite an, dann werden wir weit mehr Gewinner produzieren», eröffnete Bildungsminister Hugo Quaderer gestern Abend sein Statement anlässlich der Auftaktveranstaltung der Reihe «Zeit für Liechtenstein». Zahlreich waren die Besucher in den Ruggeller Saal geströmt, um mehr über den Stand der Dinge in der Sekundarschulreform zu erfahren. Den Höhepunkt des Anlasses bildete eine Podiumsdiskussion, bei der Vertreter aller Liechtensteiner Schulstufen und -arten von der Primarschule bis zum Gymnasium ihre Argumente austauschten und auf die Worte des Bildungsministers eingingen.

Soviel vorweg: Ein Konsens auf der ganzen Linie wurde nicht erzielt. Das Ziel der Veranstaltung, alle Betroffenen umfassend zu informieren, wurde hingegen erreicht.

### Weniger Druck, mehr Chancen

«Bildung entwickelt sich immer weiter», ist Regierungsrat Hugo Quaderer überzeugt. In diesem Sinne ist für ihn eine Reform der veralteten Schulstrukturen unerlässlich. Ein wesentliches Anliegen ist ihm dabei die Abschaffung des frühen Selektionszeitpunkts nach dem Ablauf der Primarschulzeit. «Die Entscheidung, wie es weitergehen soll, übt einen hohen Druck auf die Eltern und ihre elf- oder zwölfjährigen Kinder aus.» Daneben bringe SPES I aber auch mehr Chancengleichheit für Kinder aus bildungsfernen, weniger gut situierten Elternhäusern.

Der Knackpunkt der ganzen Reform sei derzeit die Haltung des Gymnasiums. Es geht um die Frage, ob es das Untergymnasium weiterhin zentral am heutigen Standpunkt geben wird oder ob die progymnasiale Bildung dezentral an allen Schulstandor-



**Diskussionsteilnehmer mit geballter Praxiserfahrung:** Peter Hilti (Reallehrerverein), Rachel Guerra (Primarlehrerverein), Carolin Meier (Oberschullehrerverein), Moderatorin Jutta Hoop, Daniel Miescher und Holger Marxer (Gymnasiallehrerverein) sowie Elisabeth Stock-Gstöhl (Elternvereinigungen) (v. l.). Bilder Daniel Schwendener

ten angeboten wird, so wie es ein Regierungsbeschluss vom Mai 2007 festgelegt hat. «Durch die Dezentralisierung wollen wir das Untergymnasium nicht abschaffen oder gar zerschlagen, wir wollen im Gegenteil das Obergymnasium stärken.», sagte Hugo Quaderer. Denn nach den ersten drei Stufen der Profilschulen kämen reifere Jugendliche ins Gymnasium. Schüler, die mit 15 oder 16 Jahren wissen, was sie wirklich wollen. Weit eher jedenfalls als Primarschüler am Ende der fünften Klasse.

### Knackpunkt Selektionsdruck

Bei der folgenden Podiumsdiskussion sprachen sich im Grundsatz alle Teilnehmer für die Reform aus. Peter Hilti als Vertreter der Realschulen machte ebenfalls den Selektionsdruck als ein Hauptproblem des heutigen Systems aus. «Die Frage, ob ihre Leistungen zum Aufstieg ins Gymnasium reichen oder sogar ein Abstieg in die Oberschule nötig sein könnte, beschäftigt die Schüler während ihrer ganzen Realschulzeit.» Dass es in der Primarschule nicht anders aussieht, bestätigte Rachel Guerra. «Es zieht sich bis in die Unterstufe hinunter,

dass die Schüler sich fragen, in welche Schule sie später einmal kommen.» Oberschullehrerin Carolin Meier beklagte ebenfalls den Selektionsdruck. «In der ersten Klasse wollen alle hinauf in die Realschule. Klappt dies nicht, ist der Frust gross, obwohl wir immer darum bemüht sind, die Schüler zu motivieren. Derzeit fehlen ihnen aber die Zukunftsperspektiven.»

Zustimmung erneteten diese Voten auch von Elisabeth Stock-Gstöhl, der Vertreterin der Elternvereinigungen. «Unsere Schüler sollten viel mehr Sozialkompetenz lernen, als durch ständigen Leistungsdruck zu Individualisten erzogen zu werden.» In den angestrebten Profilschulen sieht sie eine grosse Chance für Kinder und Lehrer. Für Letztere nicht zuletzt auch deshalb, weil sie die einmalige Chance hätten, an den Profilen ihrer Schulen selbst mitzuarbeiten, diese mitzugestalten.

### «Auf einem harten Markt bewährt»

Gymnasiallehrer Daniel Miescher gab seinen Vorrednern weitgehend Recht. «In der heutigen Schule wird zu viel von Leistung gesprochen. Stattdessen sollte die Verwirklichung der Kinder

im Vordergrund stehen.» Sein Lehrerkollege Holger Marxer schränkte Mieschers Worte allerdings dahingehend ein, dass die Reform nicht auf einem Zwang beruhen sollte. «Das Gymnasium ist nicht gegen SPES I. Es ist aber ein Fehler, etwas Neues mit Destruktion zu verbinden», sagte er. Das Gymnasium habe sich über Jahrzehnte auf einem sehr harten Markt bewährt und Generationen von Liechtensteiner Kindern und Jugendlichen optimal auf die universitäre Bildung vorbereitet.

Holger Marxers Vorschlag lautet daher, beide Systeme nebeneinander existieren zu lassen. «Das Untergymnasium sollte die Chance erhalten, sich in einem fairen Wettbewerb durchzusetzen.» In einer reduzierten Form könnte es nach Marxers Vorstellung die leistungswilligsten Schüler aufnehmen. Beispielsweise nach einer von der Schule selbst angebotenen Aufnahmeprüfung. Das Gymnasium biete die bessere Möglichkeit, in einem breiteren Fächerspektrum hohen Ansprüchen gerecht zu werden, als dies in einer Sekundarstufe für die ganze Leistungsbandbreite möglich ist, warf Daniel Miescher ein. «Ich denke diesbe-

züglich vor allem an Nebenfächer wie Geographie, Geschichte oder Physik.»

### Keine neue Schubladisierung

Die anderen Diskussionsteilnehmer vertraten hingegen die Ansicht, dass das Gymnasium sich nicht einfach die besten Schüler herauspicken dürfe. «Gerade schwächere Schüler profitieren von starken Lernvorbildern», wandte Carolin Meier ein. Für die Stärkeren habe eine gemeinsame Schule mit den Schwächeren den Vorteil, dass sie sich sozial weiterentwickeln könnten. «Dann sehen sie, dass es nicht nur sie als Gymnasiasten gibt.»

Rachel Guerra gab zu bedenken, dass Mieschers Vorschlag wiederum einen Selektionsdruck aufbaue, der viele Schüler daran hindere, ihr eigentliches Leistungspotenzial abzurufen und erneut zu einer Schubladisierung der Kinder führe. Peter Hilti, der sowohl an der Realschule als auch am Gymnasium unterrichtet hat, warf ausserdem ein, dass er keinen Unterschied im Unterricht erkennen könne.

Die Quintessenz lautete, dass zwar niemand von seinem Standpunkt abrücken wollte, dass die Standpunkte so verschieden aber doch nicht sind.



**Der Nachwuchs hat seinen Spass:** Während die Eltern im Saal über SPES I diskutierten, umsorgten professionelle Betreuerinnen diejenigen, die später einmal von den Reformen profitieren werden.



**Gymnasiallehrer Holger Marxer:** «Das Gymnasium ist nicht gegen SPES I. Es ist aber ein Fehler, etwas Neues mit Destruktion zu verbinden.»